

schiedenen Verhältnissen entwickelt, hat, wie im Gegensatz zu SOURIAU nachgewiesen wird, nicht ihren Grund im Streben nach Schönheit. Sie ist eine Eigenschaft derartiger Bewegungen, die unter erleichterten Lebensbedingungen als Ausdrücke freier und froher Gefühle auftreten. Demnach haben wir im Lustgeföhle die Grundbedingungen der Anmuth zu suchen. Alle zusammengesetzte Emotionen, in welchen eine volle, reine und unreflektirte Lust als Element besteht, werden mit relativ anmuthigen Bewegungen ausgedrückt. Wenn man, wie Schiller, die Bedingungen der Anmuth in der geistigen Freiheit sucht, oder wie GUYAU die Anmuth als einen Ausdruck des Wohlwollens und der Liebe auffasst, hat man einen Theil mit dem Ganzen verwechselt.

In seiner Zusammenfassung versucht Verf. zu beweisen, dass derselbe Trieb, starke Geföhle durch steigernden und befreienden Ausdruck auszulösen, welche den sog. Kunstäußerungen der Thiere vorausgeht, noch in der höchst entwickelten Kunstproduktion als treibende Ursache wirkt. Der Taktsinn ist, wie WALLASCHEK's Untersuchungen beweisen, zu seiner hohen Entwicklung gelangt, weil er eine gemeinsame Aktion ermöglicht. Das einfachste formale Element in den primitivsten Tänzen hat sich demnach als ein Mittel, gemeinsame Aktion und Gefühlsgemeinschaft zwischen verschiedenen Individuen herzustellen, entwickelt. Der Trieb, ein Gefühl möglichst weit zu verbreiten, um dadurch Reizung von Anderen, welche das eigene, ursprüngliche Gefühl sympathisch wiederholen, zu gewinnen, ist aber nur ein Spezialfall des allgemeinen Ausdruckstriebes. Dieser besondere Fall gewinnt aber Bedeutung dadurch, dass er die Menschen zwingt, die Aneignung ihrer Geföhle so leicht wie möglich zu machen, ihnen ein sinnliches Vehikel, welches leicht aufgefasst und zur Aufmerksamkeit lockt, zu schaffen. Auf diesem Wege geht das Ausdrucksbedürfniss zum Kunsttrieb über.

Mit fortschreitender Entwicklung wird dieser Trieb mehr und mehr vermittelt. Der Künstler ist nicht zufrieden mit der Rückwirkung, die das zufällige Publikum in seiner Umgebung leisten kann. Er schafft, d. h. er drückt sich aus für einen ideellen, fingirten Zuschauer, für „sich selbst“ oder für die Nachwelt. Für die flüchtigen Geföhlszustände, die ihn beherrschen, sucht er eine Form, die ihre Wiederholung unter allen Zeiten und bei allen Völkern ermöglicht. Auf ihren niedrigsten Stufen vermag die Kunst ein Gefühl nur zu verbreiten, auf ihren höchsten kann sie es verewigen.

LOCHTE. **Beitrag zur Kenntniss des Vorkommens und der Bedeutung der Spiegelschrift.** *Arch. f. Psychiatrie* 28 (2), 379—310. 1896.

Wenn man verschiedene Personen auffordert, mit der linken Hand, so gut es gehe, ihren Namen, ihr Alter oder sonst etwas zu schreiben, so stösst man bisweilen auf Jemanden, der der Forderung nicht in gewöhnlicher rechtsläufiger Schrift, sondern in deren symmetrischen Zügen nachkommt, der also ein Spiegelbild des Verlangten liefert. Ueber diese Erscheinung hat LOCHTE ausgedehnte Untersuchungen an Kindern und Erwachsenen, Gesunden und Kranken angestellt, u. A. an mehr als 3000 normalen Schul-

kindern. Seine Ergebnisse bestätigen im Ganzen die Befunde früherer Beobachter. Die Neigung, in Spiegelschrift zu verfallen, ist besonders stark bei jüngeren Schulkindern, die erst 1—2 Jahre Schreibunterricht geniessen. Sie ist entschieden ausgeprägter bei Mädchen als bei Knaben (dort 15, hier 11% unter je 400 Kindern), eine besondere Bevorzugung der Schrift durch linkshändige Kinder besteht dagegen nicht. Grössere Schulkinder liefern nur mehr selten Spiegelschrift; bei Erwachsenen dagegen nimmt die Neigung zu ihr wieder zu, und zwar tritt sie auch hier wieder beträchtlich stärker beim weiblichen als beim männlichen Geschlecht hervor. Relativ hohe Prozentzahlen von Spiegelschriftlern finden sich unter den Taubstummen und namentlich unter den Idioten (hier über 50%). Dass auch funktionelle Nervenkrankheiten zu Spiegelschrift prädisponiren, will LOCHTE, im Gegensatz zu SOLTMANN (s. diese Zeitschr. II, 414), nicht finden, allein seine Zahlen für Erwachsene zeigen, dass doch etwas an der Sache ist, während sie bei Kindern zu klein sind.

In seiner Erklärung der Erscheinung scheint mir der Verf. ganz das Richtige zu treffen, wobei erwähnt sei, dass die Hauptsache auch bereits durch Goldscheider in seinen Bemerkungen zu der SOLTMANN'schen Arbeit (diese Zeitschr. II, 416) angedeutet wird. Es handelt sich um einen Kampf zwischen kinästhetisch-motorischen und optischen Vorstellungen bei der Regulirung der Handbewegungen. Bei dem gewöhnlichen Schreiben sind beide in einer gewissen stets gleichen Weise mit einander assoziiert worden; durch die Aufforderung zum linkshändigen Schreiben entsteht dagegen ein Widerstreit zwischen ihnen. Die kinästhetischen Vorstellungen verlangen das symmetrische Bild der rechtshändigen Schriftzüge, die optischen Vorstellungen das gleiche Bild. Da nun aber die weitere Bedeutung des Buchstabens doch in seiner Form liegt, darin wie er aussieht, und nicht in der Art, wie er gemacht wird, so siegt hierbei ganz überwiegend der Gesichtssinn: der verlangte optische Eindruck zwingt die Hand zu Bewegungen, die ihr eigentlich widerstreben. Aber unter besonderen Umständen entstehen Ausnahmen. Z. B. wenn die Kunst, einen Buchstaben zu machen und zu malen, noch sehr stark im Vordergrund des Interesses steht, wie bei Kindern, die noch nicht lange schreiben gelernt haben. Oder bei besonderer Pflege manueller Fertigkeiten, wie bei Mädchen und Frauen. Ferner bei sehr flüchtigem Schreiben, wenn man fast ohne hinzusehen die Hand nahezu sich selbst überlässt (daher die Zunahme von Spiegelschrift bei Erwachsenen). Endlich auch bei einer allgemeinen Einschränkung der geistigen Fähigkeiten, wie bei Idioten, von denen die verlangte Aufgabe der Unterdrückung starker motorischer Tendenzen und ihrer Ersetzung durch ganz ungewohnte Bewegungskombinationen wegen ihrer Schwierigkeit nicht mehr geleistet werden kann.

Eine vortreffliche Bestätigung erfährt diese Deutung noch durch das Verhalten der Blinden. Blindgeborene oder früh erblindete Individuen zeigten keine besonders starke Neigung, ihre Punkschrift mit der linken Hand in Spiegelbildern wiederzugeben; sie schrieben entsprechend den Forderungen ihres Tastsinnes. Personen dagegen, die erst nach Erlernen der Kurrentschrift erblindet waren und nun diese seit längerer Zeit nicht mehr geübt hatten, schrieben sie linkshändig in auffallend grosser Anzahl

in Spiegelschrift. Der sinnliche optische Eindruck fehlt hier, und die blossen Erinnerungsbilder des Aussehens der Buchstaben sind offenbar vielfach schon zu schwach geworden zu der entsprechenden Regulirung der Handbewegungen.

EBBINGHAUS.

R. v. KRAFFT-EBING. **Lehrbuch der Psychiatrie auf klinischer Grundlage für praktische Aerzte und Studirende.** Sechste vermehrte und verbesserte Auflage. Stuttgart. F. Enke- 1897. XII u. 634 S.

Wenn in unserer an psychiatrischen Lehrbüchern reichgesegneten Zeit von einem der umfangreichsten dieser Werke in Zwischenräumen von wenigen Jahren (vergl. *diese Zeitschr.* Bd. VII, S. 236) stets eine neue Auflage nöthig wird, so sind wir damit der weiteren Empfehlung überhoben. Es ist dem Verfasser gelungen, in der verwirrenden Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, wie sie die Klinik der „Krankheiten der Person“ aufweist, sowohl die Gesetzmässigkeiten wie auch empirisch klare Krankheitsbilder heraustreten zu lassen.

ARTHUR KÖNIG.

K. HEILBRONNER. **Ueber Asymbolie.** *Psychiatr. Abhandlungen.* Hgg. v. Prof. C. Wernicke. Heft 3/4. Breslau. Schletter'sche Buchhandlung. 1897. 60 S.

Unter Asymbolie versteht H. das, was FREUD „Agnosie“ genannt hat: Das Nichterkennen von Gegenständen trotz erhaltener Sinnesfunktion in prüfbarem Bewusstseinszustande.

Er berichtet ausführlich über 3 solcher Fälle, in denen organische, d. h. grobanatomische Gehirnerkrankungen vorlagen, was bei allen aus den klinischen Erscheinungen hervorging, bei Fall II und III noch durch die Autopsie bestätigt wurde.

Die drei Patienten wissen mit vielen Gegenständen, die ihnen gereicht werden, entweder gar nichts anzufangen, oder gebrauchen sie in verkehrter Weise.

I will in ein Stück Seife beissen, verhält sich gänzlich verständnisslos gegenüber den ihm zum Anziehen dargebotenen Strümpfen, desgl. Cigarre und Zündholz gegenüber, bis ihm erstere in den Mund gesteckt wird.

Bei Pat. II findet sich dasselbe in noch höherem Grade, er beisst in viele ungeniessbare Dinge (Thermometer, Licht), küsst Besen, Stiefel, Bürste u. s. w.

Der III. Fall ist überhaupt tief benommen, reagirt sehr wenig und dann falsch.

Alle Drei haben daneben Sprachstörungen. III ist total aphasisch (sowohl Sprache, wie Verstehen erloschen), II sensorisch aphasisch, I zeigte eine komplizirtere unvollständige Sprachstörung, die sich vor Allem in Paraphasie kundgab.

Die Sektion ergab bei II beiderseitige Erweichungsherde in Folge von Gefässverstopfung und zwar rechts: wesentlich II. Schläfenwindung und Marklager des Schläfenhinterhauptslappen befallen. Links: geringerer,